

Franz Schuberts Variationen über „Trockne Blumen“

Welche Ausgaben sind zu empfehlen?

Die Rubrik „Notenausgaben im Vergleich“ stellt die unterschiedlichen Ausgaben von Werken des Standard-Flötenrepertoires vor. Bei der Bewertung der einzelnen Ausgaben handelt es sich ausschließlich um die persönliche Meinung des Autors, nicht zwangsläufig um die der Redaktion von *Flöte aktuell*.

GUNTHER POHL

Die Flötenwelt wäre reicher, wenn die Dinge umgekehrt lägen: Spiegelte sich ein mannigfaltiges Flötenoeuvre Franz Schuberts (1797 – 1828) in einem überschaubaren Angebot hochwertiger Verlagsausgaben, so würde das wohl jeden unter der romantischen Lücke in der Flötenliteratur leidenden Musiker glücklich stimmen. Doch leider sind die Dinge, wie sie sind, und Schubert hat mit „Trockne Blumen“, Introduction und Variationen für Klavier und Flöte D 802 (op. post. 160), lediglich eine Originalkomposition für Flöte hinterlassen, die der Musikalienhandel gegenwärtig in sieben Ausgaben anbietet. Das ist zwar etwas weniger als bei den an dieser Stelle bereits besprochenen Werken (Mozart-Andante: *Flöte aktuell* 3/2009, S. 43-46; *Syrinx*: 4/2009, S. 44-47), stellt den Kaufwilligen aber einmal mehr vor ein Entscheidungsproblem. Weil die Zeit der nicht wissenschaftlich und also primär praxisorientierten Flötistinnen und Flötisten meist knapp ist und in den Geschäften nur ein Bruchteil der verfügbaren Editionen ausliegt, gibt es abermals gute Gründe, die längst verwelkten, aber immer noch feilgebotenen von den üppig im Saft stehenden Ausgaben zu scheiden.

Intellekt, Virtuosität, Zauberei

Wer Schuberts „Trockne Blumen“ ebenso werkgerecht wie souverän auf die Bühne bringen will, steht vor zweierlei Herausforderungen. Erstens stellt sich schon vor dem Auftritt, nämlich in der Denkkammer, die Frage, inwieweit die den Flötenvariationen zu Grunde liegende Komposition, das achtzehnte Lied aus Schuberts Zyklus „Die schöne Müllerin“ (D 795), in die Interpretation einbezogen werden soll. Die melancholische Grundstimmung des Liedes – unerfüllte Liebe, Todessehnsucht, Tonart e-Moll in der

ersten Liedhälfte – wird auch in der noch einmal auf den Frühling und die ersehnte Müllerin hoffenden zweiten Hälfte, die in E-Dur erstrahlt, nur kurzzeitig überwunden. In der Flötenkomposition dagegen findet sich liebesträurige Verbitterung lediglich in der Introduction und im Thema, während die sieben Variationen überwiegend mit sportlicher Unbekümmertheit daherkommen. Ob und wie man dem Bezug des Flötenwerks auf das Lied nachgeht, muss jeder für sich entscheiden, aber um die Entscheidung selbst kommt niemand herum. Die zweite und nicht kleinere interpretatorische Herausforderung liegt in den technischen Anforderungen. Die Variationen sind ein durch und durch virtuoses Werk, in dem ein üppiges Atemvolumen mit tonlicher und fingertechnischer Souveränität zusammenkommen muss, ohne aber das Ergebnis zur bloßen Etüde verkommen zu lassen. Neben dem Flötenvirtuosen ist in Introduction und Thema auch der einfühlsame Zauberer gefordert, der mit hoher Tonqualität, nuancierten Tonfarben und träumerischen Kantilen glänzt. Beide Fähigkeiten vereinen sich auf gleich hohem Niveau eher selten in einer Flötistenpersönlichkeit.

Die Variationen über „Trockne Blumen“ für Klavier und Flöte sind im Januar 1824 und damit nur wenige Monate nach der Vollendung des Liederzyklus entstanden. Vielfach wird vermutet, Schubert habe die Variationen im Auftrag oder als Widmung an den Flötisten Ferdinand Bogner komponiert, mit dem er aus Wiener Musikkreisen bekannt war. Über die Umstände der Uraufführung ist bisher nichts bekannt. Während Schubert die Publikation der „Müllerin“ im Sommer 1824 noch erlebte, erschien das Variationswerk erst posthum 1850. Es handelt sich nicht nur um Franz Schuberts ein-



Gunther Pohl ist Professor für Flöte an der Musikhochschule Dresden. Bis 2006 war er Soloflötist der Bamberger Symphoniker und unterrichtete an verschiedenen Musikhochschulen.

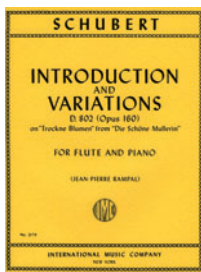
zige Flötenkomposition – auch in keinem seiner größer besetzten Kammermusikwerke ist das Instrument vorgesehen –, sondern auch um eines der bedeutsamsten romantischen Werke für Flöte, die nach der „Flauto-manie“ (Hans-Peter Schmitz) des 18. Jahrhunderts bekanntlich stark an Aufmerksamkeit bei Komponisten und musikalischer Öffentlichkeit verloren hatte und hinter die Klarinette zurücktreten musste. Beides zusammen, die Singularität in Schuberts Œuvre und die relative Alleinstellung in der romantischen Literatur, ist in Verbindung mit der herausragenden kompositorischen Qualität für die heutige Popularität der „Blumen“ verantwortlich. Das Werk wird ständig aufgeführt, regelmäßig unterrichtet und ist auf zahllosen Tonträgern konserviert worden.

Die Quellenlage ist zweischneidig. Einerseits existiert dank eines eindeutig Schubert zuzuordnenden Autographs ein solides Fundament für jede editorische Arbeit. Andererseits enthält das Autograph missverständliche Verbesserungen, Korrekturen und Überarbeitungen. Eine erste Fassung der Flöten-

stimme der fünften Variation hat Schubert mit Durchstreichungen im Autograph verworfen und durch eine zweite, separat notierte Fassung ersetzt. Zudem erlaubt Schuberts Notenhandschrift nicht immer eine zweifelsfreie Unterscheidung zwischen Akzentzeichen (>) und Decrescendogabel (≧), und auch die Bogensetzung lässt manchen Deutungsspielraum zu. In der zweiten Variation beginnt in Takt 110 eine 7-taktige Periode, die der 8-Taktigkeit des Themas (Takte 62 bis 69) zu widersprechen scheint, was einige Herausgeber zur nachträglichen Reparatur dieser Periodenverkürzung verleitet. Unter dem Strich ist das Herausgebergeschäft angesichts der Quellenlage keine Kleinigkeit: Das verschiedene Lesarten zulassende Autograph verlangt harte Entscheidungen, die in einen schwarz auf weiß gedruckten Notentext münden, über die aber auch nachträglich immer wieder diskutiert werden kann. Die Bezeichnung des Endprodukts als „Urtext“ ist daher unangemessen, weil sie eine falsche Quellensicherheit suggeriert.

Quellenkritisch, nachvollziehbar, praxisorientiert

Ein kritischer Umgang mit dem Autograph ist das erste Qualitätskriterium, das eine empfehlenswerte Ausgabe ausmacht. Der große Spielraum des Herausgebers verlangt nach einem Revisionsbericht, anhand dessen der Interpret die Entscheidungen nachvollziehen und gegebenenfalls korrigieren kann. Daneben kommt es auf praktische Qualitäten an: Informationen zum Entstehungshintergrund, Auszüge aus dem Autograph und der Gedichttext aus dem Liederzyklus erleichtern das Verständnis. Ein sauberer Satz sollte heute selbstverständlich sein, Druckfehler darf es nicht geben. Auf der Bühne kommt es zusätzlich auf sehr gute Wendestellen in der Klavier- und Flötenstimme an. Nicht zuletzt mag der Preis ein Differenzierungskriterium sein, wiewohl die hier besprochenen empfehlenswerten Ausgaben dicht beieinander liegen.



International Music Company, New York, IMC 2179

Das Prädikat *nicht empfehlenswert* müssen wir in dieser Besprechung nur einmal vergeben, und zwar an die seit 1965 bei der International Music Company in New York

verlegte Ausgabe. Sie ist die älteste und zu einem Preis von 18,60 Euro mit Abstand teuerste Edition. Eine Verlagswerbung wird gleich doppelt abgedruckt, und zwar auf der letzten Seite und auf dem Schutzumschlag. Den solchermaßen verschwendeten Raum hätte man lieber für ein Vorwort, eine Werk-

einführung oder kritische Kommentare verwendet, doch diese fehlen völlig. Die Ausgabe entspricht in ihrem Druckbild und mit ihren Fehlern exakt der alten Ausgabe der Edition Breitkopf (EB 4249). Es sind weder offen gelegte noch verdeckte Eingriffe oder Ergänzungen des Herausgebers Jean-Pierre Rampal erkennbar, so dass die Frage erlaubt sei, worin – außer im prominenten Namen – dessen Herausgeberschaft denn besteht. Wir haben in der Introduction (Klavier, Takte 14 und 15, mehrfach *fi* statt korrekt *f*, wodurch sich der Takt fälschlich in Dur wendet) und in den Variationen II, IV und V zahlreiche Errata entdeckt, deren detaillierte Dokumentation den Leser jedoch langweilen würde. Mal fehlen Auflösungszeichen, mal ganze Töne, mal muss das letzte 32-stel ein 16-tel sein (Variation IV, Takt 24b bzw. 164b bei Durchzählung). Die starke Verdichtung des Partiturtextes auf 22 Druckseiten und der Flötenstimme auf acht Seiten erschwert die Übersicht, da trösten selbst die recht guten Wendestellen nicht. Das Druckbild ist unscharf.



Edition Breitkopf, Wiesbaden, EB 6658

Die New Yorker Ausgabe hat mit der Ausgabe der Edition Breitkopf (EB 6658) einen Verwandten in der alten Welt. Das verdichtete und drucktechnisch unscharfe Erscheinungsbild ist dank des gemeinsamen Ahnen EB 4249 identisch. Gegenüber dieser älteren Ausgabe haben die Herausgeber Nikolaus Delius und Paul Badura-Skoda nun Revisionen vorgenommen. Dass die auf 1971 datierte Ausgabe um ein „im Herbst 1977“ verfasstes Nachwort der Herausgeber ergänzt wurde, sensibilisiert freilich unseren Druckfehlerspürsinn. Tatsächlich fehlt in der Variation IV in Takt 14 bzw. 154 ein im Autograph undeutliches *a'* im zweiten 8-tel der Klavierstimme, in Takt 23 bzw. 163 muss es *ais* (in Oktaven) lauten, nicht *a*. Ausführungshinweise haben die Herausgeber in Klammern, aber nicht immer konsequent ergänzt. Auf der Habenseite lässt sich verbuchen, dass Delius und Badura-Skoda viele, nicht alle, Ungenauigkeiten des Autographs im Nachwort abwägen und ihre Entscheidungen begründen. Der Ausführungshinweis „Vorschläge werden angebunden gespielt, auch wenn sie nicht angebunden notiert sind“ ist allerdings zu selbstverständlich, um erwähnt zu werden. Anregend erscheint dagegen der folgende Hinweis im Nachwort: In Takt 24b der Variation I (bzw. Takt 93b) ist der Notentext möglicherweise von Takt 24a zu übernehmen, um die drei Sekundreibungen zwischen Flöte und Klavier im neunten bis elften 64-stel zu vermeiden. Schubert korrigierte diesbezüglich nur

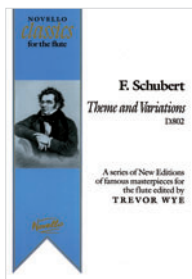
Takt 24a. Dieser Vorschlag scheint logisch, wäre jedoch für alle Flötisten neu, da sie bisher die unterschiedliche Ausführung der prima und seconda volta geübt haben. Die Herausgeber beschränken diesen Eingriff auf das Nachwort, ändern jedoch nicht die Flötenstimme. In der Summe erscheint diese Ausgabe trotz einiger diskutierenswerter Ideen *weniger empfehlenswert*.



Bärenreiter, Kassel, BA 5641

Auch die 1986 bei Bärenreiter erschienene und inzwischen in sechster Auflage (2006) vorliegende, von Helmut Wirth herausgegebene und von András Adorján

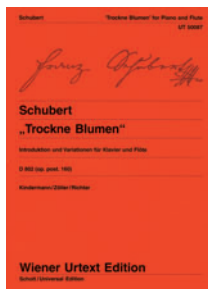
mit Interpretationshinweisen versehene Ausgabe ist angesichts der noch zu diskutierenden Konkurrenz *weniger empfehlenswert*. Die Edition basiert auf der von der Internationalen Schubert-Gesellschaft herausgegebenen, gleichfalls bei Bärenreiter erschienenen Neuen Schubert-Ausgabe (Serie VI, Band 8) von 1970 und übernimmt deren Editions- und Kennzeichnungsprinzipien: Zusätzliche Akzidenzien vor Hauptnoten, Pausen, Punkte und Striche werden im Kleinstich gesetzt, sind allerdings nicht durchweg gut erkennbar, wie etwa die Crescendo-Gabel in Takt 88 (Flöte) im Vergleich zur Gabel im normalen Stich in Takt 89. Auch zusätzliche Akzentzeichen, Crescendo- und Decrescendo-Gabeln bleiben im dünneren Stich schwer erkennbar, während ergänzte Bögen durch Strichelung sowie Vorschlags- und Ziernoten und Akzidenzien vor diesen Noten dank eckiger Klammern eindeutig zu identifizieren sind. Allerdings werden alle in der Partitur durch dünnere Stich oder Strichelung der Bögen kenntlich gemachten Ergänzungen in der Flötenstimme nicht mehr differenziert, sondern dort leider im Normalstich bzw. durchgezogen gedruckt. Für weitere herausgeberseitige Eingriffe und Entscheidungsgründe wird im Vorwort auf den „Kritischen Bericht“ zur Neuen Schubert-Ausgabe und auf Werner Aderholds „Quellen und Lesarten“ (Kassel 1982, S. 23-28) verwiesen. Diese enthalten einen brillanten Revisionsbericht, den man sich auch in der praktischen Ausgabe wünschen würde. Leider bringt diese selbst keine editorischen Anmerkungen, so dass der Interpret die Herausgeberentscheidungen nicht ohne zusätzlichen Literaturbeschaffungsaufwand nachvollziehen kann. Der Partiturtext wurde auf 22 Seiten verdichtet und enthält nicht immer optimale Wendestellen. Die Flötenstimme muss gar mit sieben Druckseiten auskommen – einmal drängen sich 13 Notenzeilen auf einer Seite –, enthält jedoch vorbildliche Wendestellen.



**Novello Publishing Limited,
London, MS NOV 120759**

In die Kategorie *weniger empfehlenswert* fällt auch die 1994 von Trevor Wye bei Novello Publishing Limited herausgegebene Ausgabe, die auf den ersten Blick durch messerscharfen Druck und großzügigen Satz – 28 Partiturseiten mit konsequent nur vier Partiturzeilen pro Seite, neun Seiten für die Flötenstimme – besticht. Die äußere Ordnung wird allerdings von der einen oder anderen inhaltlichen Subjektivität konterkariert. Im Vorwort spekulieren Trevor Wye und sein Koautor Robert Scott, die doppelte Punktierung in den Takten 13, 15 und 17 sei ein Irrtum Schuberts, weil dieser sich an die Takte 5, 6 und 7 erinnert habe. Die Autoren schlagen deshalb eine einfache Punktierung vor – „natürlich handelt es sich bei diesen Vorschlägen nur um die Meinung der Redakteure, und am Druckbild wurden keine Veränderungen vorgenommen [...]“. Auch die Behauptung, „Schubert-Kenner“ äußerten „sich eher abfällig über die Variationen“ scheint ein wenig aus der Luft gegriffen. Auf den Deutungsspielraum des Autographs reagiert der Herausgeber gelegentlich mit ungekennzeichneten und unkommentierten Ergänzungen. „Andere einfache Auslassungen wurden ebenfalls ohne weitere Bemerkungen korrigiert, um Pedanterie zu vermeiden“ – ein Revisionsbericht wäre demnach Schulmeister! Vielleicht geht diese Freizügigkeit darauf zurück, dass Trevor Wye für seine Ausgabe auch die Neue Schubert-Ausgabe zur Kenntnis genommen hat und somit der

kritischen Editionsarbeit Genüge getan sieht. Für die Takte 110 bis 116 schlägt Wye vor, einige Oktavierungen in der linken Hand des Klaviers wegzulassen, was durch Einklammerungen sichtbar gemacht wird. Die Idee ist, das Volumen des modernen Flügels auf das Niveau des zeitgenössischen Hammerflügels abzusenken. Pianisten mögen diese Erleichterung begrüßen, könnten aber in den Verdacht geraten, den Oktaven nicht gewachsen zu sein. Zuletzt: Editorische Anmerkungen und Aufführungsvorschläge kommen viersprachig daher, die Fußnoten in der Partitur und in der Flötenstimme nur auf Englisch.



**Wiener Urtext Edition,
Wien, UT 50087**

Die abschließend zu diskutierenden drei Ausgaben sind sorgfältig ediert und können trotz mancher Unterschiede im Detail durchweg als *empfehlenswert* gelten. Die von Jürgen Kindermann in Zusammenarbeit mit Karlheinz Zöllner herausgegebene Ausgabe der Wiener Urtext Edition von 1986, inzwischen in fünfter Auflage erschienen, ist zusammen mit der Henle-Ausgabe (siehe unten) die einzige im Vergleichsfeld, die das Werk dem Autograph entsprechend als „Introduktion und Variationen für Klavier und Flöte“ bezeichnet. Die anderen Editionen – und bis heute viele Konzertprogramme – schreiben fälschlich „für Flöte und Klavier“, obwohl der Klavierpart, wie etwa auch in Mozarts oder Beetho-

vens Sonaten für Klavier und Violine, der führende ist. Schuberts „Trockne Blumen“ sind aber keine Flötenkomposition mit Klavierbegleitung, sondern ein Duowerk, das auch im Klavier hohe Anforderungen stellt. Die auf Basis des Autographs und des Erstdrucks von 1850 edierte Wiener Ausgabe enthält ein quellenkritisches, die Kompositionsumstände erläuterndes Vorwort, in dem aufgrund der umfangreichen autographen Verbesserungen eine sorgfältige Manuskriptredaktion Schuberts vermutet wird. Im kritischen Bericht werden Problematiken der Notenhandschrift diskutiert; darauf folgt eine sorgfältige Dokumentation von insgesamt 15 Stellen, an denen Herausgeberentscheidungen erforderlich waren. Beispielsweise entscheidet sich Jürgen Kindermann in Takt 90/91 für einen Akzent auf dem ersten Triolen-32-stel, wo unseres Erachtens eine Decrescendo-Gabel angebracht wäre, um einen gleichen Akzent auf jedem Viertel zu vermeiden. Zur Thematik von Takt 114/115 heißt es etwas salopp, in der zweiten Variation habe Schubert im abschließenden Maggiore-Abschnitt einen Takt „vergessen“. „Die in unserem Notentext vorgeschlagene Ausführung korrigiert das Versehen ohne zusätzliche Änderung.“ Dies ist eine gewagte Vermutung. Wir selbst haben deswegen anlässlich unserer Einspielung der „Trocknen Blumen“ Anfang der 1970er Jahre mit Walther Dürr, Editionsleiter der Neuen Schubert-Ausgabe, korrespondiert, der davon ausgeht, Schubert habe die Variation am Ende bewusst rafften und verdichten wollen. Das in der Wiener Ausgabe ausschnittthaft abgedruckte Autograph enthält

	Edition Peters EP 10994	G. Henle Verlag HN 474	Wiener Urtext Edition UT 50087	Novello Publishing Ltd MS NOV 120759	Bärenreiter BA 5641
Bewertung	empfehlenswert	empfehlenswert	empfehlenswert	weniger empfehlenswert	weniger empfehlenswert
Herausgeber	Klaus Burmeister	Wolf-Dieter Seiffert	Jürgen Kindermann in Zusammenarbeit mit Karlheinz Zöllner	Trevor Wye	Helmut Wirth
Erscheinungsjahr	2005	2000	1986	1994	1986
Preis	11,00 Euro	12,50 Euro	12,50 Euro	10,95 Euro	12,00 Euro
Umfang	30 Seiten	34 Seiten	33 Seiten	28 Seiten	29 Seiten
Vorwort/ Nachwort	dt., engl.; ausführlich, informativ	dt., engl., fr.; informativ	dt., engl.; informativ	engl., franz., dt., ital.; ausführlich, informativ	dt., engl.; knapp, informativ
editorische Basis	Autograph, Erstausgabe	Autograph, Erstausgabe	Autograph, Erstausgabe	Autograph, Neue Schubert-Ausgabe	Autograph, Neue Schubert-Ausgabe
Ergänzungen	gelegentlich, gekennzeichnet	gelegentlich, nicht durchweg gekennzeichnet	gelegentlich, nicht durchweg gekennzeichnet	gelegentlich, nicht durchweg gekennzeichnet	selten, gekennzeichnet
Revisionsbericht	54 Anmerkungen	51 Anmerkungen	15 Anmerkungen	keiner, punktuelle Anmerkungen im Vorwort	keiner
Besonderheiten	Faksimile Takte 320-341; Partitur und Flötenstimme mit Erstfassung Variation V	Gedichtstext dt., engl., fr.; Flötenstimme und Partitur sehr übersichtlich; Partitur ohne, Flötenstimme mit Erstfassung Variation V	Faksimile Takte 117-127; Partitur ohne, Flötenstimme mit Erstfassung Variation V	Flötenstimme im Heft; Partitur als Beileger, beide sehr übersichtlich; Partitur ohne, Flötenstimme mit Erstfassung Variation V	Gedichtstext dt., engl.; Flötenstimme und Partitur sehr gedrängt; Druckbild nicht gestochen scharf; Partitur und Flötenstimme mit Erstfassung Variation V



unter anderem genau die Takte 114/115, so dass sich der Interpret selbst ein Bild der Problematik machen kann. Zur Praxis: Der gut lesbare Partiturtext mit Fingersätzen von Konrad Richter in der Klavierstimme umfasst 26 Seiten mit sehr guten Wendestellen, die Flötenstimme verteilt sich auf acht Seiten mit guten Wendestellen.



G. Henle Verlag, München, HN 474

Empfehlenswert ist auch die im G. Henle Verlag im Jahr 2000 erschienene Ausgabe, für deren Herausgeber-schaft Wolf-Dieter Seiffert verantwortlich zeichnet und deren Klavierstimme von Klaus Schilde um Fingersätze ergänzt wurde. Das Vorwort erläutert den Entstehungszusammenhang und die Problematik der Herausgeberentscheidungen. In einem abschließenden Bemerkungsapparat werden Entscheidungen und Eingriffe in das Autograph an insgesamt 51 Stellen auf das Sorgfältigste dokumentiert. Wie schon die Ausgabe der Edition Breitkopf empfiehlt Seiffert für Takt 93b, eventuell den Notentext von Takt 93a zu übernehmen. Vom Herausgeber für notwendig gehaltene Ergänzungen werden durchweg in Klammern ausgewiesen, während Warnungsakzidenzien, wie etwa gelegentlich fehlende Vorzeichen bei Oktaven (zum Beispiel in Takt 242 ff.), nicht gekennzeichnet sind. Der Partiturtext dieser Ausgabe, der sich auf 28 Seiten mit durchgängig vier Systemen und sehr guten Wendestellen verteilt, ist ebenso vorbildlich ge-

setzt wie der neunseitige Notentext der Flötenstimme mit gleichfalls exzellenten Wendestellen. Der dem Lied zugrunde liegende Gedichttext von Wilhelm Müller rundet diese Ausgabe ab, die gleichermaßen durch genaue Editionsarbeit wie durch spielpraktische Qualitäten glänzt.



Edition Peters, Frankfurt am Main, EP 10994

Mit ihrer empfehlenswerten Ausgabe der Variationen über „Trockne Blumen“ gelangt die Edition Peters zum ersten Mal unter die Favoriten, nachdem sie in den letzten Besprechungen noch als weniger empfehlenswert (Mozart-Andante) und als nicht empfehlenswert (Syrinx) aufgefallen war. Die von Klaus Burmeister herausgegebene Ausgabe von 2005 löst die alte, von Werner Richter verantwortete Peters-Ausgabe von 1968 ab und ist die neueste im Vergleichsfeld. Das Vorwort beginnt mit biographischen Anmerkungen und den Kompositionsumständen und stellt Bezüge zur Liedvorlage her. Auch hier werden die Lesbarkeit des Autographs und die Herausforderungen der Herausgeberschaft diskutiert. Klaus Burmeister weist darauf hin, dass neben dem Autograph sowohl der Erstdruck von 1850 als auch der Neudruck von 1872 zur Entscheidung über problematische Stellen hinzugezogen wurden, wenngleich sie für die eigentliche Quellenarbeit bedeutungslos seien. In einem ausführlichen Anmerkungsapparat werden 54 Stellen behandelt. Beispielsweise ändert der Herausgeber in Takt 132 die Bogenführung in Flöte und Klavier analog zum Klavierskant in Takt 128 hin zu einem neuen Bogen ab dem zweiten 16-tel. Diese Deutung, die sich nur in der Peters-Ausgabe findet, scheint uns durchaus sinnvoll, zumal auf dem ersten 16-tel ein Bogen endet und gleichzeitig ein neuer Bogen beginnt, was andere Herausgeber offensichtlich nicht irritiert. In Takt 322 der Flötenstimme entscheidet sich der Herausgeber auf Basis der Erstausgabe „als der am besten erkennbaren Lesart“ trotz einer Parallelstelle in Takt 337 im vierten 4-tel für die vier 16-tel a' – cis" – e" – a". Der Umgang mit Ergänzungen im Notentext folgt dem Stand heutiger Editionsarbeit: Eingriffe des Herausgebers sind durch gestrichelte Bögen bzw. Klammern gekennzeichnet und dadurch sehr leicht erkennbar. In der ergänzend abgedruckten ersten Fassung der fünften Variation finden sich in einigen überleitenden Passagen, in denen Klavier und Flöte nicht ganz harmonieren, gute ossia-Vorschläge. Der Vorschlag zu Takt 174 im Klavier vermindert die drei Sekundreibungen

der 64-stel zwischen Klavier und Flöte allerdings nur auf zwei. Der Partiturtext fällt mit 23 Seiten vergleichsweise konzentriert aus, 17 Mal drängen sich fünf Partiturzeilen auf einer Seite. Die Wendestellen sind überwiegend gut. Die Flötenstimme verteilt sich auf acht Seiten mit vorbildlichen Wendestellen. Zusätzlich enthält diese Ausgabe ein Faksimile der Takte 320 bis 341 aus der siebten Variation.

Gute Ausgaben, kein Testsieger

Der Vergleich belegt: Es gibt große Spielräume im Umgang mit dem Autograph. Die Editionen lassen sich weniger danach differenzieren, ob die Herausgeber überwiegend ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ entschieden haben, sondern danach, ob sorgfältig mit den Quellen gearbeitet wurde und ob Herausgeberentscheidungen sauber dokumentiert sind. Mit Schuberts mehrdeutigem Manuskript kann man einerseits so akribisch wie Klaus Burmeister (Peters) und Wolf-Dieter Seiffert (Henle) umgehen, andererseits so nonchalant wie Trevor Wye (Novello). Darüber hinaus wird vereinzelt gegenüber den spielpraktischen Anforderungen der Interpreten gesündigt, wenn sich zu viele Noten- oder Partiturzeilen auf einer Seite drängen oder das Druckbild nicht gestochen scharf ausfällt.

Auf dieser Basis lässt sich kein Testsieger ausmachen, weil es drei gute Ausgaben mit unterschiedlichen Schwerpunkten gibt. Umgekehrt bedeutet dies – erstes Votum –, dass der Interessent sich mit den Ausgaben von Novello, Bärenreiter, Breitkopf und IMC nicht weiter zu beschäftigen braucht. Unter den drei empfehlenswerten Ausgaben – zweites Votum – fällt die sorgfältig edierte Wiener Urtext Edition durch eine gewisse Profillosigkeit auf: Hier ist nichts besonders gut und nichts besonders schlecht. Von den beiden verbleibenden Editionen – drittes Votum – eignet sich die Henle-Ausgabe besser für den praxisorientierten Flötisten, der vom großzügigen Notensatz in Partitur und Flötenstimme, vorbildlichen Wendestellen und der Zugabe des Gedichttextes profitiert. Dagegen geht die preislich etwas günstigere Peters-Ausgabe – viertes Votum – editionskritisch noch stärker ins Detail, liefert für die Erstfassung der fünften Variation auch die Partitur und enthält ein Faksimile. Sie ist zudem die neueste im Vergleichsfeld, wird sich auf dem Notenpult aber nicht ganz so gut wie die Henle-Ausgabe bewähren.

Der Verfasser freut sich über Rückmeldungen an gp@gunther-pohl.de.

Edition Breitkopf EB 6685	Intern.Music Company IMC 2179
weniger empfehlenswert	nicht empfehlenswert
Nikolaus Delius und Paul Badura-Skoda	Jean-Pierre Rampal
1971	1965
11,00 Euro	18,60 Euro
24 Seiten	23 Seiten
dt.; instruktiv, hilfreich, ausführlich	keines
Autograph, Neue Schubert-Ausgabe	unklar, wohl alte Edition Breitkopf EB 4249
gelegentlich, nicht durchweg gekennzeichnet	keine Ergänzungen
keiner, punktuelle Anmerkungen im Nachwort	keiner
Flötenstimme und Partitur sehr gedrängt; Druckbild nicht gestochen scharf	Flötenstimme und Partitur sehr gedrängt; Druckbild unscharf; Fehler